



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hervorgeholt sind, ein modernes Theaterpublikum kann da, wie das Münchener Experiment beweist, nicht mit.

Und doch bleibt die Hoffnung auf den Dramatiker Dauthendey bestehen. Denn überall, in den Gedichtbänden sowohl wie in den übrigen Werken, ist eine kräftige und durchaus gesunde Entwicklung festzustellen, und bei dem Reichtum seiner Begabung kann man nicht absehen, nach welcher Richtung sich der Dichter noch weiter entwickeln wird. Er selbst sagt einmal „Vor der Natur, vor der Arbeit und vor einem liebenden Menschenherzen halten wir heute unsere tiefsten Andachten.“ Natur und Liebe hat Dauthendey uns wieder und wieder gepriesen, vielleicht wird er uns auch noch ein Hoheslied der Arbeit schenken.

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### In memoriam

**Jakob Minor** †. Die deutsche Literaturforschung hat einen schweren Verlust zu beklagen: Jakob Minor ist als ein Junger von uns geschieden, ein Junger nicht bloß an Jahren — hatte er doch noch nicht das sechste Dezennium seines arbeitsreichen Lebens abgeschlossen —, ein Junger auch in seiner seltenen Arbeitskraft, in den weitblickenden Plänen, die ihn bis zuletzt beschäftigten, ein Junger nicht zuletzt durch sein Temperament, das ein Stück seines Charakters war.

Minors wissenschaftliches Feld war eigentlich nicht näher begrenzt. Er umfaßte das ganze Gebiet der deutschen Dichtung von ihren Anfängen bis auf die lebendige Gegenwart mit beinahe gleichmäßiger Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Seine erstaunliche Belesenheit, im Verein mit einem auch nach Jahren fortwirkenden durchaus verlässlichen Gedächtnis, ließen ihn immer aus der Fülle des in seinem Kopfe aufgespeicherten Wissens schöpfen. Dieses stets dienstbare Wissen hat auch seine Seminarübungen belehrend und anziehend gestaltet, wenn auch der gelehrige Schüler, der sich vielleicht oft durch Wochen und Monate mit einem literarhistorischen Problem abgemüht hatte, in seines Nichts durchbohrendem Gefühle zunächst nur davon durchdrungen war, eigentlich nichts zu wissen. Dann aber war Minor wieder der gütige Lehrer, der mit einem freundlichen Wort die redliche Arbeit seines Jüngers ehrlich zu loben

verstand, wie er überhaupt, selbst die personifizierte Gewissenhaftigkeit, die selbst in der scheinbar unbedeutendsten Rezension offenbar wurde, gewissenhafte Arbeit immer bereitwillig anerkannte und ihr hohes Lob spendete.

Sein vielseitiges Wissen hat Minor auf die mannigfachsten Gebiete literarhistorischer Forschung gelenkt. Er hat gewissermaßen an allen Kapiteln mitgearbeitet, und nirgends als ein bloßer Rärner, sondern überall positives Gut zutage gefördert. In seinen Anfängen beschäftigte er sich mit mittelhochdeutscher Poesie und schritt sodann bis zur vorklassischen Zeit vor, bis die Weimarer Heroen und neben ihnen die Romantiker sein intensivstes Studium auf Jahre hinaus bis an sein Ende fesselten. Seine bedeutendste Schöpfung — der Brennpunkt zugleich seines wissenschaftlichen Lebenswerkes — ist die leider unvollendete, groß angelegte Schillerbiographie, das würdigste Denkmal, das dem großen Weimarer von einem, der ihm innerlich verwandt war, gesetzt werden konnte. Sie blieb ein Torso, wie das Leben des Helden den sie feierte, ein Torso auch wie das des Meisters, der das Denkmal schuf.

Von einer anderen Seite zeigt sich Minor als Verfasser seiner neuhochdeutschen Metrik. Selbst schauspielerisch begabt — Jugendpläne weisen auch in diese Richtung —, verstand er es, Wort und Rhythmus in ihrer geistigen Wechselwirkung zu erfassen, den Geist der Sprache im Rhythmus zu belauschen. So hat er dieser mit Unrecht als trocken ver-

rufenen Wissenschaft ganz neue Bahnen gewiesen, welche weit ab führten von der bis dahin beliebten rein mechanischen Beschreibung rhythmischer Formen.

Dieser Zug ins Große, der immer allgemeinen Gesetzen und Prinzipien zustrebte, paarte sich bei Minor sehr wohl mit jener peinlichen Feinfühligkeit, mit welcher der Philologe auch die kleinsten Details mühevoller Forschung als wertvoll erachtet, solange auch nur ein Schatten der Unklarheit reine und volle Erkenntnis hindert. Als einen Diener am Wort hat er sich selbst bezeichnet und seinen philologischen Scharfsinn vereint mit der ihm eigenen Gabe poetischen Nachempfindens in seinem großen Faustkommentar erprobt.

Aber bei aller Vertiefung in seine fachwissenschaftlichen Studien hat Minor niemals die Fühlung mit dem Leben verloren. Er war auch der Literarchistoriker der Gegenwart, — wenn der Ausdruck erlaubt ist — der allen Erscheinungen der Bühne und der Literatur des Tages das lebhafteste Interesse entgegenbrachte. So besitzen wir von ihm mehrere Schauspielerporträts aus der klassischen Zeit des Wiener Burgtheaters, Meisterstücke der Charakterisierungskunst; bis in die letzte Zeit war er als Burgtheater-Rezensent für die Osterreichische Rundschau tätig, und in zahlreichen Zeitungsartikeln hat er zu literarischen Tagesfragen aller Art mit der ihm eigenen lebendigen Kraft ein entschiedenes Wort geäußert.

Der Gelehrte Minor ist in seinen Schriften der Allgemeinheit zugänglich, und was er geschaffen, wird bleiben. Anders der Mensch: viele haben ihn gekannt — viel mehr hätten ihn kennen müssen; und ungerissen wird er immer denen sein, die sich rühmen dürfen, seine Schüler gewesen zu sein. Man brauchte nur einmal seine Vorlesung zu besuchen, um sein warmfühndes, aufrichtiger Empfindung volles Herz kennen zu lernen. Er pflegte sich so in seinen Gegenstand zu vertiefen, daß er von dem Blatt, auf dem die Vorlesungsmaterie nur in Schlagworten skizziert war, kaum aufzuschauen pflegte. Er sprach nicht eigentlich zu seinen Hörern, dennoch fehlte nicht der Kontakt. Denn in seiner Stimme lebte es, das innere Pathos, welches den Freimut der Gesinnung mit männlicher Kraft

und menschliches Mitgefühl mit aus dem Innersten bewegter Stimme unwillkürlich zum Ausdruck brachte. Sprach er etwa von Lessing, konnte er seinem modulationsfähigen Organ Töne von Erz entlocken, wenn er den Kämpfer Lessing schilderte, und seine Stimme vibrierte von mühsam verhaltener innerer Erregung, wenn er sein jähes Ende berührte. Und diese Wirkung wurde ohne die billigen Mittel der gerade bei Literarchistorikern nicht selten beliebten blendenden Phrase erreicht. Seine Vorlesungen trugen ebenso wie seine Schriften immer den Stempel der strengsten Sachlichkeit, ein Exzerpt davon anzufertigen wäre eine schwierige, vielleicht unmögliche Aufgabe gewesen; es gab schlechthin nichts Unwichtiges, keine überflüssigen Bemerkungen, keine wortreichen Phrasierungen. Minor machte keine Konzessionen, auch nicht an die Schöngelister. Immer steuerte er gerade auf sein Ziel zu, immer nannte er das Kind beim rechten Namen. Diese Aufrichtigkeit seines Wesens und die Geradheit seines Charakters haben denn auch seinem Wirken ihr klares Gepräge aufgedrückt: er war ein Professor im ursprünglichen, schönen Sinne dieses Wortes.

Unvergesslich wird der Eindruck bleiben, den seine Festrede am Schillergedenktage des Jahres 1905 auf die Versammelten machte, als er mit den Worten des „Unser Vater“ in weisevoller Stunde den Sieg des lichten Dichtergenies, der immer sein Leitstern gewesen war, auf seine Vaterstadt herabflehte. Dem Rückblickenden klingt es nach wie ein Vermächtnis — er konnte kein besseres hinterlassen. Max Lederer = Wien

## Musik

**Wiener Lieder und Tänze.** (Herausgegeben von Eduard Kremser, Verlag Gerlach u. Wiedling, Wien und Leipzig. Preis M. 15.)

Wie Gras und Blumen zwischen Steinen, so wächst auf dem Wiener Boden das Volkslied hervor. Es ist bodenbeständiges Eigen gewächs wie der Wein, der rund um Wien blüht. Es gibt kaum mehr einen anderen Punkt in der Welt, wo der Volks gesang so unmittelbar und echt aus der Empfindungsweise der Bevölkerung hervorquillt, geradezu unererschöpflich, wie gerade in der Wiener

Heimat. Es ist kein Zufall, daß leichte Musik und die Operette fast ausschließlich aus Wien kommen und in der ganzen Welt gesungen und gespielt werden. Es ist aber auch kein Zufall, daß so Große wie Beethoven, Schubert, Brahms und andere in der kiederreichen Donaustadt am Fuße des Rahlenberges gelebt haben, denn sie wußten zu genau, was ihre hohe Kunst dem *genius loci* zu verdanken hatte, sie und alle anderen, die ihr Edelreis auf den wildwachsenden, mit dem Herzen der Bevölkerung tief verwurzelten, immer und immer neu erblühenden Biederbaum aufspröckelten. Auch durch die ganz großen Schöpfungen geht von daher dieser süßherbe Duft, ein leiser rhythmischer Unterstrom, der rauschelig wie ein würziger Hauch von der Donau und von den Weinbergen herüberkommt, dahinter irgendwo in einer Erdfurche versteckt eine Fiedel jauchzt und schluchzt, oder das Tremolo eines Naturfängers verhallt. Ihr wißt euch Wien zu finden in dem Haufen schlechter neumodischer Architekturen? Kommt, ich will euch in die idyllischen Wingerdörfer rund um die Stadt führen, ich will euch Wien, das ewig junge, das singende und lebensfreudige, zeigen, draußen, wo die Traumhüftigkeit des Wienerwaldes und die lachende Sonnigkeit des Weingeländes mit der blaublickenden Donau zu jenem unausgesungenen Dreiklang vermählt sind, der im Wesen dieser Menschen, in der Dichtung und in der Musik immer wiederlehrt, am vornehmlichsten in diesen Heurigenliedern, die das Volk dichtet: „A Wiesel, süß Holz, Klarinett und a Klampfen . . .“

Da hat nun der Chormeister Eduard Kremser, der diese Lieder und Tänze im Auftrag der Gemeinde Wien herausgegeben hat, eine schöne Ernte gehalten. Auch Meister Hans Larwin, der das Werk mit farbigen Vollbildern schmückte, hat da draußen seine urwienerischen Modelle gefunden. Martin Gerlach (Verlag Gerlach u. Wiedling) hat für die schöne Ausstattung der Sammlung gesorgt, die mit dem Text auch die Noten bringt und zwar für Gesang mit Klavierbegleitung. Schade, daß nicht zugleich auch für Gitarre oder Laute gesorgt ist, weil diese volkstümlichen Instrumente gegenwärtig

wieder hochmodern sind. Immerhin kann ein halbwegs geübter Musikliebhaber die Übertragung für Laute selbst durchzuführen. Der stattliche Band enthält Lieder und Tänze, die chronologisch bis 1820 zurückreichen. Trotzdem ist kein einziges Lied darunter, das nicht heute noch im Volksbewußtsein lebendig wäre. Natürlich droht auch diesem heitersten Stück unverfälschter Volkskunst immer wieder Untergang und Vergessen, dem es auf diese Weise entrisen ist. Das war die Absicht des Anregers der Schöpfung, des Direktors der Wiener städtischen Sammlungen, Herrn Eugen Probst, der als der geistige Urheber des Werkes zu betrachten ist. Ich muß das Verdienst dieses außerordentlichen Kenners der Wiener Volksmuse besonders hervorheben, seiner edlen Bescheidenheit zu trotz, mit der er sich so in dem Hintergrund gehalten hat, daß nicht einmal sein Name unter den Herausgebern des Werks ersichtlich ist, an dem er so großen persönlichen Anteil hatte.

In der ganzen Sammlung befindet sich kaum ein berühmter Name, kein Schubert, nur Weniges von Johann und Joseph Strauß und von Joseph Lanner. Im sonstigen nur unberühmte, solche, die nur im heimatlichen Bezirk einen Klang haben. Aber das ist gerade ein Vorzug der Sache und ein Beweis, daß ihre Echtheit volksentsprossen ist. Auch sprachschöpferisch ist sie so ergiebig wie nur der Volksmund sein kann, dem man es gerne glaubt, wenn er sich mit diesen Worten selber besingt: „O, du süße, weiche, melodienreiche, harbe, laute Weana-sprach' . . .“ Freuen wir uns, daß es so was auf der Welt noch gibt, eine echte und rechte Volksmuse, deren ewig junger Liedermund unermüdetlich zu sagen und zu singen weiß. Das Buch aber, das ihre Bekanntheit in die weitere Umwelt hinaus trägt, ist ein wahrer Gesundbrunnen für das Herz. Wer mit dem grünen Lautenband geschmückt damit umzugehen weiß, der hat bei seinen Zuhörern gewonnenes Spiel. Gegen diese Gesänge verhalten sich die sogenannten innigen Lieder gewisser Brettigrößen wie fade Limonade gegen einen schmeckerten süßigen Naturwein.

Joseph Aug. Eug. München

### Tagesfragen

Die **Preßberichterstattung über gerichtliche Verhandlungen als Lehrmittel des Verbrechertums.** Die Öffentlichkeit unserer Gerichtsverhandlungen, eine gewiß segensreiche Einrichtung, hat die bekannte Erscheinung der „Kriminalstudenten“ gezeitigt, d. h. angehender oder bereits ausgewachsener Verbrecher, welche aus dem Zuhören bei den Gerichtsverhandlungen in Strafsachen etwas für ihre eigene Tätigkeit profitieren wollen. Bei dem beschränkten Umfange der Zuhörerräumlichkeiten unserer Gerichtssäle kann die Zahl der anwesenden „Kriminalstudenten“ immer nur eine geringe sein, und so dringt das, was sie dort, sei es an neuen Wegen und Spezialitäten des Verbrechens, sei es an Mitteln der Verteidigung, lernen, garnicht oder nur ganz allmählich in breitere Kreise.

Etwas ganz anderes ist es aber, wenn die Presse bei ihrer Berichterstattung der Gerichtsverhandlungen sich mit eben diesen Punkten ausführlich beschäftigt. Selbstverständlich wird keine Zeitung das Verbrechertum wissenschaftlich fördern und belehren wollen, um so mehr möge sie darauf achten, daß sie dies nicht fahrlässig tut.

Den Anstoß zu dieser Mahnung gibt mir der ungefähr übereinstimmende Bericht mehrerer Berliner Blätter über eine unlängst vor einer Strafkammer des Landgerichts I Berlin stattgehabte Verhandlung.

Auf der Anklagebank saß ein gewerbsmäßiger Hundedieb und sein Helfer. Der erstere, ein junger Mensch, war von dem letzteren, einem älteren Manne, der früher selbst Hundedieb gewesen war, auf diese Spezialität erst hingewiesen worden, und der alte Hundedieb hatte dem jungen Mut und Lust zu diesem verbrecherischen Gewerbe dadurch gemacht, daß er ihm Rat schläge gegeben hatte, wie man den Hundediebstahl möglichst erfolgreich ausführen könne. Er sollte sich

Bouletten von Pferdefleisch kaufen — denn diese fräßen die Hunde besonders gern —, sollte dann vier bis fünf Stück einem unbewachten Hunde hinwerfen und ihn so langsam in ein Haus locken. Er sollte es möglichst vermeiden, ihn auf der Straße festzumachen, weil sich da alle möglichen Vorübergehenden um den Vorgang kümmern; in einem Hausflur dagegen sei er völlig unbeachtet. Er sollte sich auch eine starke und gut aussehende Hundeleine kaufen und nicht etwa den Hund an einem Bindfaden festmachen; denn von je edlerer Rasse das Tier sei, das er stehle, desto mehr würde es auffallen, wenn es an einer gewöhnlichen Strippe geführt würde.

Alle diese Rat schläge haben nun bedauerlicherweise verschiedene Blätter im Rahmen der Wiedergabe dieser Gerichtsverhandlung abgedruckt und haben so eine sachdienliche Unterweisung zum Hundediebstahl, die der angeklagte junge Verbrecher nur der zufälligen Bekanntschaft mit dem alten verdankt, unter all die Tausende von Lesern getragen, welche eine der Zeitungen in die Hand bekommen. Daß sich aus der Lektüre einer solchen Gerichtsverhandlung etliche Burschen zum Hundediebstahl angeregt fühlen, ist gewiß nicht zu hindern. Ich bin der letzte, der die Berichterstattung in Strafsachen einschränken möchte; aber daß diese Burschen nun auch gleich aus der Zeitung erfahren, wie es am geschicktesten gemacht wird, das ist doch wahrhaftig nicht nötig.

Vielleicht entnehmen also die Herren Preßberichterstatter und die diesen Teil der Zeitungen überwachenden Herren Redakteure aus vorstehendem Beispiel die Anregung, aus den Berichten über Gerichtsverhandlungen alles das auszumerzen, was nur Lehrmaterial für das Verbrechertum ist und was meist, ohne daß Zusammenhang und Deutlichkeit leiden, ganz gut gestrichen werden kann.

Landrichter Dr. Sonntag-Berlin

